

Am Rande des Jahrhunderts

Autor(en): Max Küng
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1999

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/652ac2d4-4317-4fad-8a00-ef5c80c641e7>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Aussichten *Max Küng*

Ein Gespräch am Rande eines Samstagabends am Rande des Jahrhunderts am Rande der Schweiz

«Hier in Basel zu leben, nun, das ist wie Kellog's Optima Fruit'n Fibre essen.»

Alice guckt krumm: «Hä?»

«Na ja, eigentlich schmecken mir Kellog's Optima Fruit'n Fibre total gut, aber es hat zu viele Rosinen drin, weisst du, getrocknete Rosinen, und die muss ich immer raussuchen.»

«Du meinst, das Leben in Basel ist zu süß?»

«Nein.»

«Das Leben ist zu getrocknet?»

«Nun, eher, aber auch nicht wirklich.»

«Was meinst du denn?»

«Willst du noch etwas trinken?»

Samstag. Mit Alice sitze ich im Valentinos an der Feldbergstrasse. Ich war noch nie im Valentinos. Im Sommer sass ich ein paarmal draussen. Jetzt aber, im Oktober, wenn es wirklich kühl wird, wenn man die Kartons mit den dicken Pullis vom Estrich holt und sich gedanklich mit gemütlichen Fondue-Fun-Abenden zu beschäftigen anfängt, dann muss man ja wieder drinnen sitzen. Alice hockt hinter einem Einerli Rotwein, was ein

bisschen ein bedrückendes Bild abgibt, denn Einerli sehen bedrückend aus. Hinter Einerli sitzen sonst nur AHV- oder noch eher IV-Bezüger und -Bezügerinnen, die aber dafür den ganzen lieben langen Tag lang. Das Publikum im Valentinos ist jung, ich kenne niemanden, ausser in einer Ecke eine Schauspielerin, die sich mit jemandem einen halben Roten teilt. Es ist gemütlich hier, unangestrengt, und da mir Ort und Menschen fremd sind, fühle ich mich fast ein bisschen, als wäre ich in einer freundlichen, fremden Stadt zu Besuch. Herzogenbuchsee oder so. Die Einrichtung ist nicht unbedingt nach meinem Geschmack, aber sie ist liebevoll gemacht. Hier wollte nicht jemand eine coole Bar für coole people machen, sondern einfach das, was die Person machen wollte, weil sie es machen wollte. Das find ich gut.

Ich musste weg von diesem Kellog's-Gespräch, das spürte ich, da war ich in unserer Diskussion über die Befindlichkeit zur Zeit in Basel auf dem Holzweg, und also fing ich in einem hastigen Monolog an, alle mir

bekanntesten Menschen aufzuzählen, die der Stadt Basel den Rücken gekehrt hatten.

«Alle zogen weg in diesem Jahr. Als müsste man sich noch schnell verdrücken aus Basel vor dem Jahr 2000. Als fiel hier dann ein grosser Monolith aus den dunklen Tiefen des Alls herunter auf unsere schöne kleine Stadt, um zu begraben, was begraben gehört. Gottes gerechte Strafe für das Puppenhausmuseum oder den Umstand, dass man sich hier nur für tote Künstler engagiert. Anoushka zog nach Zürich. Ebenso Wendy, Tobi, Dani, Lori und Andrea. Dann, lass mich nachdenken: Nicole, Peps und Valerie zogen nach London. Julia und Claudia nach New York. Micha nach Berlin. Franziska, Alexa, Casper und Betty auch. Edit ging gar nach Australien, wo ganz nebenbei auch mein Lieblingstier wohnt: der Beutelteufel. Nur ich bleibe hier. Und das mit Gründen. Gerne setze ich mich in den Zug und fahre nach Zürich, wo ich gemütlich ein Bier trinken kann, und höre den fragenden Gesichtern zu: «Wann kommst denn du? Was willst du noch in Basel? Basel ist doch tot. Eine Stadt für geistig Invalide, nix für Individualisten.» Nein, nein, ich bleibe hier. Denn in Basel kann auch ein durchschnittlich begabter und mittelmässiger Mensch Karriere machen. Das gefällt mir. Basel hat einen Flughafen, von dem man direkt nach New York fliegen kann. Okay, nicht JFK, aber Newark. Ha, und in sieben Minuten bin ich mit meinem Pinarello-Rad mit Sprintlenker an einem Ort, wo es ganz anders ist und ich in einer Sprache, die ich nicht beherrsche, meinen Lieblingskäse ordern kann. Wenn ich in Zürich will, dass es ganz anders ist, dann bleibt mir ja bloss die Einnahme von chemischen Substanzen. Apropos chemische Substanzen: Gibt es in Basel wegen der hier ansässigen Chemie eigentlich mehr Legitimation, Drogen zu konsumieren? Ist der Konsum von Drogen in Basel nicht etwas wie ein inneres Bekenntnis zum Chemiestandort Basel?»

Ich wartete nicht Alices Reaktion auf meinen faden Witz ab und machte schnell weiter.

«Trotz all dem ist es doch ein wenig beunruhigend, dass all die Leute wegziehen. Das muss ich gestehen. Was ist denn los hier? Und die, die hier

sind, die klagen über Kopfschmerzen. Basel gilt als Stadt der Kopfschmerzen. Migränen-City könnte man sie nennen, wäre sie nicht so klein. Und die Luft sei auch schlecht hier. Manchmal rieche es komisch. In meinem Quartier, dem St. Johann, riecht es auch komisch. Wenn der Wind schlecht steht, dann riecht es nach Tod vom Schlachthof her. Oder nach Fettgebäck. Manchmal riecht es hinter dem Voltaplatz nach Berliner, und dann muss ich an Alexa und Casper denken. Und am Voltaplatz riecht es in erster Linie natürlich nach Abgasen. Manchmal denke ich, dass die Basler das St. Johann vergessen haben. Terra incognita oder wie man sagt. Ein Wegguckort. Ich lebe seit Jahren in einer Baustelle und habe mich an diesen Lärm gewöhnt. Aber viermal täglich über den Voltaplatz – «Folterplatz» – zu spazieren, das ist auch nicht eben eine Sache minderer Meditation.

Aber kennst du Ueli? DJ Ueli? Also Ueli hat seine 3-Zimmer-Altbau-Wohnung neu definiert und umfunktioniert. Immer sonntags gibt es einen Klub, oder eine Bar, oder wie man das Ding ohne Namen auch immer nennen will. Ein der elektronischen Musik gewidmeter Salon. Manchmal sind es fünf Nasen, manchmal zwanzig, manchmal sogar mehr, die den Weg am Sonntag zu Ueli finden. Meist sind es leider Männer, ein Phänomen, das mir in Basel stark auffällt: Im öffentlichen Raum hat es rund fünfmal mehr Männer als Frauen. Frauen nehmen ihre sozialen Pflichten nicht wahr, und ich frage mich, was die eigentlich tun. Zuhause Saxophon üben? Dinge aus TV-Kochshows nachbrutzeln? Anyway. Die Bar hat keinen Namen, es gibt keine Flyers, die Theke ist ein in den Türrahmen geklemmtes Brett, und hinter dem Kühlschrank steht gleich Uelis Bett. In zwei Zimmern stehen Sofas, vier Stück, vom Brockenhaus, darin Menschen, für die das Wochenende auch sonntags um Mitternacht noch nicht zu Ende ist. Alles sehr ad hoc und very bohemian auf eine entspannte Art und Weise. Wenn ich dann heimspaziere und unter der Dreirosenbrücke der Nebel in Schwaden vom Rhein hochsteigt, dann verstehe ich die urbane Romantik eines Douglas Coupland ganz gut, und ausserdem mag ich dann Basel ziemlich. Und dann

bin ich ja auch schon bald bei mir zu Hause. Zwei Zimmer. Zentralheizung. Playstation. Video. Was ein Mensch braucht in diesen Zeiten. Keine Haustiere. Badewanne. Aus der Telefonbuchse hole ich am Boden sitzend mit dem Powerbook auf dem Schoss meine Emails aus der Mailbox. Claudia und Julia schrieben mir kürzlich aus dem Big Apple, dass es dort schön warm sein soll, aber auch problematisch, denn die Stadt wird von einer Killermoskitoplage heimgesucht. Ausserdem glaubt man dort, dass diese Killermoskitos von den Irakis losgelassen wurden. Eine neue Art der Kampfführung. Ha. Diese Amerikaner sind schon plemplem. Aber das grösste Problem in New York ist, wenigstens für Julia und Claudia, sich schnell genug hinter Supermarktregalen zu verstecken, damit man nicht von nun dort wohnenden Schweizerinnen und Schweizern angesprochen werden kann. Es soll von denen nur so wimmeln. Vielleicht werden die ja auch von den Irakis losgelassen.»

Als ich mit meinem Monolog, während dem ich immerzu aus dem Fenster guckte, fertig bin und wieder zu Alice blicke, bemerke ich, dass sie gegangen ist. Hoffentlich bloss aufs Klo und nicht nach Zürich. Aber man weiss nie. Ich winke die Bedienung herbei, bezahle und verlasse das Lokal.



